

Österreichisches Museum für Volkskunde
BIBLIOTHEK

Nr. 22 584/7

Standort N:18 (K:31)

Österreichisches Museum für Volkskunde
BIBLIOTHEK

Nr. 22584/7

Standort H: App. 2, (K: 31)

*Bibliis flekas
(Anhang)*

AUSSTELLUNG

**„Volkstümliche Trachten
und Textilien aus Österreich“**

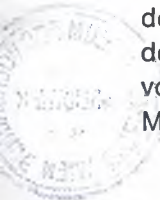


Das Österreichische Museum für Volkskunde hat eine kleine Wanderausstellung gestaltet, die aus den reichen Beständen des Hauptgebäudes des Museums in Wien eine bedachte Auswahl darstellt. Eine Auswahl aus dreierlei Beständen: Aus den reichen Beständen der Studiensammlung, in der die Einzelteile der Trachten, des Schmuckes, der Textilien und Textilgeräte gelagert sind; dann aus den Beständen der eigentlichen Trachtensammlung, in der sich komplette Volkstrachten, beziehungsweise deren genaue Kopien befinden, und schließlich aus den Beständen der „Neuen Galerie“ des Museums, also der Sammlung von Bildern, die Darstellungen volkstümlicher Gegebenheiten bieten.

Die letztere Gruppe, die Bilder, größtenteils Öl- oder Temperabilder vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, zeigen mehr oder minder porträtgetreue Darstellungen von Menschen in volkstümlicher Kleidung. Die Maler haben sie zum Zweck der Darstellung nicht kostümiert, es handelt sich durchwegs um Darstellungen von eigentlichen Trachtenträgern, und sie haben als solche nicht nur künstlerischen, sondern auch dokumentarischen Wert. An ihnen lassen sich auch Details der Trachtengestaltung ablesen, die in Originalen in den einzelnen Vitrinen ausgestellt sind.

In den Hauptvitrinen der Ausstellung werden solche Einzelheiten dargeboten: Einzelne Trachtenstücke, wie Filzhüte oder Goldhauben, Ledergürtel oder Wollstrümpfe. Die Einzelstücke vertreten jeweils ganze landschaftliche oder zeitliche Gruppen. Man muß sich dazu vorstellen, daß solche Hüte, wie alle anderen hier gezeigten Stücke, einerseits von Werkstätten hergestellt worden sein müssen, daß andere Stücke aber wieder traditionellerweise im Hause, besonders von den Frauen, gemacht, genäht, gestrickt, bestickt wurden.

Die Möglichkeiten der Herstellung allein waren und sind also schon vielfältig. Noch bei weitem vielfältiger jedoch war und ist der Stoff- und Formenschatz. Von den naturgegebenen Stoffen, dem Leder, der Schafwolle angefangen gibt es ganze Reihen von Materialien, die verwendet werden konnten. Während für die Männertracht vielfach Leder und Loden im Vordergrund standen,





Spinnradmodell



Kleiner Bänderwebstuhl



Brixentaler Filzhut



Federkielbestickter Ledergürtel





Taufhäubchen



Bemaltes Glasfläschchen



Majolika Krug



Wäscheklopffholz

wozu noch der Filz für den Hut kam, verwendete die Frauenkleidung seit langem den Flachs zur Leinwanderzeugung, und Leinen war und blieb einer der wichtigsten Grundstoffe, für die Wäsche wie für die Oberbekleidung. Ein Teil des Leinens konnte aus dem eigenen Flachsbau gewonnen werden, ein nicht unbeträchtlicher Teil wurde auch selbst gesponnen. Darauf sollen Textilgeräte wie Spinnrad oder Bänderwebstuhl hinweisen. Auch das Aufbereiten und Waschen dieser Stücke war die längste Zeit Hausarbeit, die sich zu den Jahres- und Lebensfesten ungeheuer steigern konnte. Daher hier auch Wäschegeräte wie Wäscheklopfhölzer und Mangelbretter, also Geräte zum Glätten der Wäsche in der Zeit vor dem Vordringen des Bügeleisens.

Die scharfe Trennung zwischen männlicher und weiblicher Bekleidung ist bei den Bekleidungsgewohnheiten deutlich sichtbar. Zu den typischen weiblichen Kopfverhüllungen, den Kopftüchern und Hauben, sind aber immer auch Ausgriffe auf den an sich typisch männlichen Hut getreten. In Fällen, wie einen das Bild der Kremsmünsterer „Kropfnandl“ bezeugt, wird der Hut sogar über der Haube aufgesetzt. Immer haben sich auch schon Züge der Steigerung der Persönlichkeit durch besondere Trachtenstücke ergeben. Das Herausheben der bürgerlichen Frauen durch die an sich der Renaissance entstammenden harten Drahthauben ist dafür bemerkenswert. Aber auch die Betonung einer angesehenen Männerwelt durch prunkvolle Gürtel gehört hierher: Fuhrleute und Wirte, aber auch Bauern und Vertreter verschiedener Zünfte haben zwischen dem 17. und dem späten 19. Jahrhundert gern Ledergürtel von einer Breite, von einer Auszier und einer Gewichtigkeit getragen, von der die Tiroler Gürtel aus der Zeit Andreas Hofers nur ein Beispiel darstellen. Als „Geldkatzen“ waren sie ebenso wichtig wie als eine Art von Panzerung des Unterleibes gegen einen plötzlichen Messerstich, mit dem ein Wegelagerer etwa den einsamen Fuhrmann auf nächtlicher Straße bedrohte.

Diese heute auffällig erscheinenden Stücke, von denen es aber in den Blütezeiten der Volkstracht jeweils Hunderte, ja Tausende gegeben hat, sind nicht nur durch ihre Gewichtigkeit

auffällig. Sie weisen auch im Zinnbeschlag oder in der Federkielbestückung die verschiedensten Motive auf. Wenn man von der ersten Kleidung des Menschen anfängt, von der Taufgewandung, von den Taufhäubchen, so ergibt sich sogleich, daß diese gestrickten oder gehäkelten Häubchen seit langem sehr ähnliche Formen aufweisen. Daß sie vor allem auf dem Deckel des Häubchens ein Schmuckmotiv aufweisen, das eigentlich die ganze Schädeldecke des Täuflings bedeckt haben muß: Es sind meist fein gehäkelte kleine Wirbelräder oder sechs- bis achtstrahlige Sterne, die sich da ergeben.

Auch eine kleine Auswahl aus den in acht Jahrzehnten gesammelten Trachtenbeständen des Österreichischen Museums für Volkskunde ergibt also sogleich eine Fülle von Problemen und Fragen, und die ausgewählten Stücke laden dazu ein, sich mit ihnen genauer zu beschäftigen.

Vom Museum her gesehen ist daher eine Ausstellung wie die jetzt und hier gezeigte nur so etwas wie das Auftun eines Fensters, das Einrichten einer Auslage: Eine breitere Öffentlichkeit, die vielleicht auch nicht immer in die Laudongasse findet, soll bei einer solchen Gelegenheit sehen, was das Museum für Volkskunde alles besitzt, und auch gerne vorweisen würde. Die Möglichkeit einer solchen temporären Ausstellung wird daher vom Museum gern genützt, um wenigstens einen Einblick in die von ihm verwahrten, untersuchten und wenn möglich auch veröffentlichten Bestände zu geben. Es liegt dann bei den Besuchern, wieviel an Anregungen sie für sich daraus entnehmen, und inwiefern sie einem Museum wie dem im Gartenpalais Schönborn in der Laudongasse Verständnis entgegenbringen, zu verstehen versuchen, daß ein Museum wie dieses nicht nur aus den viel zu wenigen Räumen und Vitrinen besteht, sondern daß sich dahinter ein gewaltiger Bestand verbirgt, den man unter Umständen noch in ganz anderer Art vorweisen, auch dauernd ausstellen könnte.

